№ 22.

Die Gau-Versammlungen.

Den 30. Juni. Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. 1848.

Ueber Hausschafzucht.

(Fortsetzung.)

Mit dem einfachen Festhalten am Alten ist jedoch noch lange nicht alles gethan. Unser deutsches Stechschaf eignet sich zwar sehr gut als Stechschaf für den Landmann, es ist aber noch weit davon entfernt, diejenigen Vorzüge zu besitzen, deren es durch rationelle Züchtung theilhaftig werden könnte. Während man beim Merinoschaf mit äußerster Sorgfalt auf richtige Veredlung der edeln Eigenschaften sieht, findet man es bei dem vorzugsweise für die Schlachtbank bestimmten Landschafe gar nicht der Mühe werth, darauf zu sehen, welche Eigenschaften es sind, die es als Stechschaf preiswürdig machen; ja die Schafkundigen sehen mit einer gewissen Verachtung auf dieses Thier herab. Man würde sehr fehl gehen, wenn man bei der Frage der Stechschafe die Eigenschaften des Vließes gänzlich außer Acht lassen wollte, denn es läßt sich, unbeschadet der Eigenschaften großer Mastfähigkeit, ein wenn auch nicht feines, so doch ausgeglichenes Vließ erzielen, das entweder gar keine oder nur wenige Stichelhaare besitzt und als ein hochgestapeltes Vließ eine nicht zu verachtende Kammwolle liefert.

Wenn man in Deutschland von Verbesserung einer einheimischen Thierrace spricht, sey es in welcher Richtung, so sind die Gedanken sogleich auf das Ausland gerichtet und der Gedanke, der auf den der Verbesserung folgt, ist der der Kreuzung und der Einführung fremden Blutes. Es ist vielleicht manchem unserer Leser schon der Gedanke gekommen, wir werden schleunigst zu Einführung irgend einer fremden Race, etwa der Leicesterrace rathen. Dieß möchte vielleicht seine Vortheile, vielleicht und noch wahrscheinlicher große Nachtheile haben; Vortheile gewiß für den großen Landwirth und für Verhältnisse, die sich mit der Zeit gestalten könnten, jetzt aber noch nicht da sind, Nachtheile aber sicher deßhalb, weil es bei jeder Kreuzung auf wenigstens annähernde Aehnlichkeit der beiden zu kreuzenden Racen ankommt, wenn nicht sehr schlechte Bastarde erzeugt werden sollen.

Jener Blick des Deutschen nach dem Ausland, so bald er bei sich etwas verbessern soll, ist ein Symptom großer Gedankenfaulheit; man sieht oder glaubt oft bei Fremden vorzügliche Thiere zu sehen, sucht um jeden Preis sich diese anzueignen und übersieht dabei die eigenthümlichen, durch Vernachlässigung aber zurückgegangenen und minder kenntlich gewordenen Vorzüge der eigenen Thierracen. Man kreuzt sofort, in Erwartung, das fremde theuer erkaufte Gut einzubürgern und festzuhalten, die fremden Thiere mit den einheimischen und wundert sich zuletzt, wenn die Sache nicht einschlagt und man hierdurch weder die Vorzüge des eigenen Thiers erhält, noch die des fremden sich sichert, ungeheuer darüber, daß es nicht gehen will; man ergreift ein anderes Regime und so ist des Experimentirens kein Ende.

Will man eine gegebene Thierrace verbessern, so untersuche man vor allen Dingen den Charakter derselben und mache sich davon eine klare Vorstellung, was man eigentlich erzielen will, dann wähle man folgerichtig diejenigen Zuchtthiere aus, deren Eigenschaften dem gewünschten Ziele sich am meisten nähern und fahre durch genaues Festhalten an der, dem Ideal am nächsten stehenden Reinzucht fort, bis man ein Thier bekommen hat, das nichts Wesentliches mehr zu wünschen übrig läßt.

Wir wollen nun diejenigen Eigenschaften der Reihe nach durchgehen, welche am meisten für Mastfähigkeit und frühe Reife eines Schafes sprechen, damit sich der Leser, sey die Schafrace, die er zunächst vor Augen hat, welche sie will, ein Bild von denjenigen Eigenschaften bekommt, auf die er bei der Auswahl der Thiere, die er entweder in der Absicht, sie zu züchten, oder in der, sie zu mästen, sich anschafft, zu sehen hat.

Ebenmaaß in allen Körpertheilen zeugt nicht nur für gleichmäßige Ablagerung von Muskelfleisch, beziehungsweise Fett, sondern läßt auch eine gleichmäßige Vererbung günstiger Eigenschaften auf die Nachzucht erwarten. Zartheit der Knochen und jene eigenthümliche elastischnachgiebige Weichheit der Haut, welche von einem, zwar nicht mit Fett überladenen, aber doch mit demselben gleichartig durchnetzten Zellgewebe zwischen Haut und Fleisch herrührt, sind sehr schätzenswerthe Eigenschaften. Mit einem all zu derben Knochenbau wird niemals Neigung zu früher Reife und Mastfähigkeit verbunden seyn; indessen gibt es auch hier eine gewisse Gränze; Thiere mit zu feinen Knochen sind schwächlich, leicht zu Krankheiten geneigt und versprechen eben deßhalb keinen großen Nutzen. Die Weichheit der Haut ist wohl zu unterscheiden von Schlaffheit oder wassersüchtiger Infiltration; neben ihrer elastischen Weichheit sey die Haut derb, ohne hart oder straff zu seyn, sie lasse die Wolle nicht leicht ausgehen und zeige ein blaßröthliches Ansehen.

Obgleich bei den Stechschafen die Wolle gewöhnlich gar nicht berücksichtigt wird, so würde man doch sehr irre gehen, wollte man bei der Züchtung derselben diese ganz außer Acht lassen. Stechschafe sind alle langwollig. Man untersuche die Wolle in Absicht auf Reinheit von Stichelhaaren und in Absicht auf Ausgeglichenheit. Ist die Wolle auch grob, so sehe man bei Auswahl der Zuchtthiere dennoch auf diese Eigenschaften; man verliert dadurch nichts am Fleische und erhöht den Werth der Wolle in nicht geringem Grade.

Eine der wichtigsten Eigenschaften der Stechschafe ist Körpergröße; ein kleines Schaf wird niemals das Fleischgewicht erreichen, das ein großes erreicht, man wähle also einen großen, schweren Schlag aus. Indessen hat man sich auch hierin nicht zu täuschen; Länge der Beine trägt nichts zur Schwere des Schafes bei, sondern Größe des eigentlichen Rumpfes. Ein leibarmer Rumpf auf hohen

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Gliedern wird dem Höhenmaß nach groß erscheinen, wäre aber für den in Rede stehenden Zweck ein sehr falsches Verhältniß; man bemerke wohl, daß ein schlanker Leib und hohe Beine gewöhnlich vereinigt sind und wähle daher solche Schafe aus, die zwar verhältnißmäßig niedrig stehen, die aber einen verhältnißmäßig großen Rumpf haben.

Dieß im Allgemeinen; gehen wir nun die einzelnen Körpertheile speziell durch.

Der Kopf sey verhältnißmäßig klein und über die Augen herüber gemessen, nicht zu breit; ein großer Kopf spricht nie für gute Eigenschaften in Absicht auf Mastfähigkeit und ist gewöhnlich mit einem groben Knochenbau verbunden. Die Augen seyen hell, klar und freundlich; Mißfärbigkeit der Augen, namentlich gegen den inneren Augenwinkel zu, blasses oder gelbliches Aussehen der dort befindlichen, fleischigen Parthien, Thranen oder schleimiger Ausfluß aus den Augen zeugt für innere Leiden. Was die Hörner betrifft, so vermeide man möglichst großgehörnte Schafe oder solche, bei denen beide Geschlechter Hörner tragen, am liebsten aber wahle man die hornlosen aus. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Mangel von Hörnern mit der Neigung, Fett zwischen den Muskelfasern abzusetzen, in geradem Verhältnisse stebt. Durch fortgesetzte Auswahl von kleingehörnten oder ungehörnten Zuchtthieren wird man zuletzt einen hornlosen Schlag erzeugen können.

Der Hals gehe allmählig in den Rumpf über; ein hoher, aufrecht stehender, langer, birschartig zurückgebogener Hals wird niemals dem in Rede stehenden Zweck entsprechen, ein so munteres Ansehen er auch den Thieren geben mag. Oben am Hinterkopf sey der Hals am schmalsten und werde dann gegen den Rumpf zu allmählig dicker. Der Uebergang des Widerristes in den Hals und in den Rücken sey allmählig, so daß man gar nicht im Stande ist, das Widerrist äußerlich zu erkennen, nichts ist weniger wünschenswerth, als wenn Schafe ein pferdeahnliches, scharfes, hervorstehendes Widerrist haben.

Die Brust sey, von vornen angesehen, breit und die Rippen seyen tonnenförmig gewölbt. Auf die Wölbung der Rippen kommt beim Schafe mehr an, als man gewöhnlich glaubt; sind die Rippen sehr stark gewölbt, so haben die Muskeln einen bequemen Ansatz daran und bilden sich zu großen Fleischparthien aus; die Wölbung der Rippen ist dabei der Ausbildung der Lungen ungemein günstig; in einem tonnenartig gewölbten Brustkerb haben die Lungen hinlänglich Raum, um sich auszudehnen, da aber auf richtiger und ungehemmter Entwicklung der Lungen eine gute Blutbereitung beruht, so liegt am Tage, daß diese Verhältnisse mit der Neigung, Fleisch und Fett zu erzeugen, in ganz enger Verbindung stehen. Wenn man sich von der Spitze des Hinterkopfes bis zum Ansatze des Schweifes eine Linie gezogen denkt, so soll diese beim Schafe nur an einer Stelle, namlich vom Widerrist bis zum Hinterkopf, von der wagrechten, geraden Richtung abweichen; Einbiegungen hinter dem Widerrist, Sackrückigkeit, oder tiefer Ansatz des Schwanzes und daher nach hinten abschüssiges Schweinskreuz sind fehlerhafte Eigenschaften, mit denen sich nie vollkommene Mastfähigkeit vereinigen wird.

Die Stellung der Schultern sey der Art, daß sich weder vorn an der Brust, noch seitlich vom Brustkasten nus, ein dem Auge auffallender Uebergang vom Brustkasten ia die Schulter wahrnehmen läßt; Schulter und Vorarm seyen fleischig, das Schienbein aber zeige jene Zartheit und Feinheit des Knochens, die mit der Neigung zum Fettansatz zwischen den Muskelfasern immer verbunden ist. Das Kreuz sey, wie schon gesagt, eben und gehe unmerklich in den Rücken über, die Lenden seyen möglichst geschlossen, so daß der Raum zwischen dem Hüftwinkel und den falschen Rippen verhältnißmäßig klein ausfalle; die Hinterbeine seyen fleischig, nicht zu eng gestellt und zeigen an den Schienbeinen dieselbe Zartheit, die bei den Vorderfüßen als vorzüglich anerkannt wurde.

Ein sehr wichtiges Verhältniß ist das des Bauches. Hier ist jede Ueberschreitung des Ebenmaßes nicht wünschenswerth. Wenn der Bauch, von dem Lendenwinkel bis zur Nabelgegend gemessen, einen größeren Durchmesser zeigt, als der Brustkasten, wenn man von der Schulternhöhe bis zum Brustbein mißt; wenn ferner die Lenden wenig geschlossen sind und der Umfang des über die Lenden her gemessenen Bauches größer ist als der Umfang, den die Rippenwölbung bildet, so zeugt dieß für eine verhältnißmäßig große Ausbildung der Körpertheile, welche die werthlosesten sind, auch zeugt es für die Neigung, viel Fett im Gekröße (Unschlitt) abzusetzen, eine Neigung, die immer auf Kosten der Fettablagerung zwischen den Muskelfasern vor sich geht. Die Metzger ziehen zwar Schafe, welche viel Unschlitt liefern, den unschlittarmen vor, allein der Consument so wie der Produzent findet seinen Nutzen mehr in der angedeuteten Beschaffenheit, und im Allgemeinen muß es immer als ein Vortheil angesehen werden, wenn diejenigen Körpertheile, welche den geringsten Nutzen gewähren, am wenigsten ausgebildet sind. Gleichwie daher vom Rücken des Schafes verlangt wird, er soll eine wagrechte, ebene Linie bilden, so wird auch vom Bauche, wenn man vom Brustbein eine Linie nach hinten zieht, dasselbe Verhältniß gefordert.

Die hier beschriebenen Eigenschaften erreicht das Leicesterschaf am vollkommensten, es wurde aber bloß durch umsichtige Auswahl der Zuchtthiere zu dieser Vollkommenheit gebracht. Nun liegt allerdings die Frage sehr nahe, ob nicht durch Kreuzung unsers groben deutschen Schafes mit dieser Race ein Thier erzielt werden könne, das besser als jedes andere den geforderten Zwecken entspreche. Obgleich wir geneigt sind, diese Frage mit Ja zu beantworten, so müssen wir doch Folgendes erinnern. Das Leicesterschaf verlangt reichliches und vorzügliches Futter und erträgt gelegentlichen Abbruch oder Qualitätsverringerung hierin nicht, daher ist es sehr die Frage, ob namentlich der kleinere Landwirth durch Einführung und Verbreitung dieser Schafrace bedeutend gewinnen würde. Unsere Aufgabe kann offenbar nur in zweiter Linie die seyn, eine fremde Thierrace, die in ihrem Vaterlande und für die Verhältnisse jenes Landes sich nutzenbringend zeigt, bei uns einheimisch zu machen; in erster Linie ist unsere Aufgabe die, durch richtige Auswahl der Zuchtthiere das Gute, das in unseren einheimischen, schon an Boden und Klima gewöhnten Thieren steckt, herauszureizen und zu vervollkommnen. Ja es steht sehr dahin, ob die Verbreitung der vorzüglichsten fremden Race, anstatt bei unseren Verhältnissen Nutzen zu bringen, nicht zu großem Schaden ausschlüge. In England wird das Fleisch nach seiner Güte bezahlt, bei uns hemmt die Fleischtaxe die Konkurrenz; der Landwirth, der auf Producirung des ausgesuchtesten Hammelfleisches sein Geld und seine Mühe bei uns durch Anschaffung werthvoller Racen verwenden wollte,

würde sicher übel belohnt werden, er würde keinen höheren Preis erhalten, als jeder andere, der ohne Auswahl in Beziehung auf Zuchtschafe zu Werke geht, und daher ohne Zweifel verlieren. Wenn diese Betrachtung uns es vor der Hand wenigstens nicht wünschenswerth erscheinen läßt, auf Kreuzung mit ausgesuchten fremden Racen etwas zu verwenden, so kann sie uns jedoch nicht abschrecken, unsern eigenen Stamm durch richtige Züchtung zu verbessern; denn es liegt in der Natur der angeführten, vorzüglichen Eigenschaften, daß Schafe, welche dieselben besitzen, nicht nur mehr Fleisch anlegen, als andere, sondern viel schneller fett werden. Ist daher auch bei den bestehenden Verhältnissen durch Gewinnung vorzüglicheren Fleisches nicht viel zu erreichen, so kommt der Nutzen dadurch herein, daß richtig gezüchtete Thiere schneller marktfähig werden und daher das Kapital schneller umgesetzt werden kann.

Bei der Auswahl der Zuchtschafe sehe man daher auf möglichst vollkommene Ausbildung der oben angegebenen Eigenschaften, und zwar namentlich bei den Zuchtstören, weil von diesen aus die Vorzüge am sichersten auf die Nachzucht vererbt zu werden pflegen. Bei den Mutterschafen habe man in so fern darauf Acht, daß man wo möglich auch diejenigen wähle, welche die genannten Eigenschaften möglichst vollkommen besitzen, man wähle aber namentlich solche zu Zuchtschafen aus, welche Zwillingslämmer sind, indem die Eigenschaft, Zwillinge zur Welt zu bringen, sich auf die Nachzucht leicht vererbt. Man hat hierin nur das zu vermeiden, daß man Feinheit im Knochenbau nicht mit Schwächlichkeit verwechselt; Schwachlinge sind immer schlechte Zuchtthiere, während Feinheit der Knochen eine sehr wünschenswerthe Eigenschaft ist. Dieß geschieht dann, wenn man Individuen von ausgezeichnet feinem Knochenbau paart; es entsteht dann leicht Ueberfeinheit, welche in Schwäche ausartet. Zu nahe Verwandtenzucht ist gewöhnlich die Ursache von diesem Fehler.

3. Von der Wartung und Pflege der Hausschafe.

Der Waidegang, der bei Wollschafen die Hauptsache bei der Fütterung ausmacht, kann bei Stechschafen aus den oben angeführten Gründen gar nicht oder nur unter gewissen Bedingungen betrieben werden. Auch ist eine große Ausdehnung des Waideganges deßhalb nicht ersprießlich, weil Thiere, welche der Mastung wegen gehalten werden, nicht weit auf die Waide getrieben werden dürfen, wenn sie auf entsprechende Weise zulegen sollen. Die Art, wie in dieser Beziehung in England gewirthschaftet wird, kann uns, wenn auch nicht ausschließend, weil unsere Verhältnisse nicht immer dieselben sind, zum Muster dienen. In England ist der Grundsatz Regel, Schafmastung braucht Rübenfutter und zwar in der Ausdehnung und mit solchem Erfolge, daß seit Einführung dieser Fütterung gegen früher auf dem gleichen Raum wohl noch einmal so viel Schafe gehalten werden können. Als Rübenfutter werden benützt: Wasserrüben, schwedische Turnps und Zuckerrüben. Die Wasserrüben brauchen bekanntlich zu ihrer Ausbildung nicht mehr, als zwei Monate; man verfährt nun folgendermaßen: sobald diese Rüben 1½ Monate im Boden sind, treibt man die zur Mastung bestimmten Schafe auf das Feld und läßt sie dort das Kraut sammt den Rüben abfressen; sie suchen sich die besten Rüben aus und machen dadurch eine unvollkommene Lese. Nachher bringt man auf dasselbe Feld Zuchtschafe, die sich sofort des Restes bemächtigen und das Feld völlig kahl fressen. Der Dung, der bei dieser Methode dem Rübenfelde zu Theil wird, macht den betreffenden Boden für Hervorbringung von anderen Erzeugnissen außerordentlich fähig und die Schafe gedeihen darauf in raschen Fortschritten. Die schwedischen Turnips, welche als größere und fester stehende Wurzeln nicht so leicht und vortheilhaft auf diese Weise benützt werden können, wiewohl es auch zuweilen geschieht, werden eingebracht und den Winter über im Stalle verfüttert. Dasselbe ist mit den Zuckerrüben der Fall.

Bei dieser Fütterung hat man mehr, als bei jeder Grünfütterung, darauf zu achten, die Thiere nicht zu schnell vom Dürrfutter weg auf die Rüben zu bringen, weil sie sonst leicht sich aufbläben, oder den Durchfall bekommen; man reiche ihnen daher, ehe man sie auf das Turnipsfeld treibt, immer etwas Heu oder getrockneten Klee im Stalle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Birnbaum, oder Glaubensstärke.

(Nach einer wahren Anekdote.)

Im kleinen Dorfe Ziegenhain
Ernährte kümmerlich
Ein hochbetagtes Mütterlein
Von einem Birnbaum sich.

Des Weibes fromme Hoffnung schlug
Nie fehl; ihr Birnbaum war,
Wenn sonst kein andrer Früchte trug,
Gesegnet, Jahr für Jahr.

Einst rottete ein Knabenschwarm
Sich plündernd um ihn her;
Und mancher Zweig, den Wurf und Arm
Erreichten, wurde leer.

Nun denkt ihr wohl im Augenblick
An einen Zungenkrieg?
Nein! Liese zog sich still zurück,
Sie lächelte und schwieg.

Es war, als däucht ihr bloß ein Scherz,
Was ihr zu Leid geschah.
Dem Nachbar aber ging's durchs Herz,
Als er den Unfug sah.

Frau Liese! rief er: sehet doch!
Der Buben Näscherei
Bringt um den letzten Stiel Euch noch,
Und Ihr bleibt kalt dabei!

Verzeiht! es klingt ein wenig hart,
Was ich Euch sagen muß;
Ihr habt an Bäumen solcher Art
Just keinen Ueberfluß.

Doch sie kam mit gelassnem Sinn,
Ergriff ihn bei der Hand,
Und zog ihn zu dem Baume hin,
Der bei dem Häuschen stand.

Herr Nachbar! sprach sie: nur ein Wort!
Schaut aufwärts! sieht er nicht
So voll mit Obst im Wipfel dort,
Daß er beinahe bricht?

Der liebe Gott legt jedesmal.
Begreift nun meine Ruh! —
Was man den untern Aesten stahl,
Den obern doppelt zu.

Der Nachbar stutzt und schleicht davon,
Kein Vorwurf wird mehr laut.
Er fühlts: Man spricht dem Mangel Hohn,
So bald man Gott vertraut.

Beschreibung des Berberisstrauches und seines mannichfaltigen Nutzens in der Hauswirthschaft.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß ein jedes Gewächs in dem Pflanzenreich seinen bestimmten Nutzen habe; obgleich von vielen der Gebrauch und die Anwendung uns noch unbekannt ist. Vielleicht ist manchem meiner Leser damit gedient, dieses in die englischen Anlagen hier und da verpflanzte einheimische Gewächs nicht nur den Namen und der Gestalt nach, sondern auch den Nutzen nach kennen zu lernen. Es würde gewiß mancher Hauswirth dieses Gewächs in seinem Baum- und Küchengarten pflanzen, wenn ihm der davon zu erlangende Vortheil bekannt wäre; welcher nicht etwa bloß darinnen besteht, daß dasselbe sehr schicklich zu Hecken, zu Zäunen und Einfassungen anzuwenden ist.

Der Gestalt nach nehmen sich diese Sträucher, als eine schöne Zierde in Hecken gut aus, im Frühjahr und Sommer wegen ihrer schönen gelben Blumen, und im

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Herbste wegen ihrer schönen rothen Beeren. Sie wachsen hoch mit einer Menge kleiner Ranken, und sind mit aschfarbener glatter und dünner Rinde bekleidet. An den Aesten und Zweigen selbst wachsen weiße, scharfe und spitzige Dörner oder Stacheln, drei und drei beisammen. Das Holz ist spröde, lichtgelb und hohl, daher es leicht abbricht; aber die Wurzeln, die sich leicht ausbreiten, sind holzartig, hart und sehr gelb; daher sie auch zum Färben des Saffians anwendbar sind. Die Blätter sind klein, wie am Granatbaume, länglicht und ausgezackt, auch etwas hart; haben einen weinsäuerlichen Geschmack, und wenn sie zart und jung sind, gleicht dieser Geschmack dem Sauerampfer sehr; daher sie auch in Holland zum Salat gebraucht und selbst an Fleisch gekocht werden. Die Blumen sind gelb, hängen traubenweise neben einander, und riechen etwas unangenehm; aus ihnen werden länglicht-runde Beeren, die eine zarte Haut oder Schale haben, und voll Saft sind; wenn sie reifen, bekommen sie eine schöne rothe Farbe, aber einen sauern und zusammenziehenden doch lieblichen Geschmack. Die Sträucher selbst wachsen auf dem Felde an Heerstraßen und Zäunen; sie wachsen, wo man sie pflanzet, in allem Erdreich, und in einem kalten Landstriche, ob ihnen auch schon die Sonnenhitze nicht zuwider ist.

Was den Nutzen dieses Gewächses betrifft, so will ich mit Uebergebung des medizinischen Nutzens mich hier blos auf den ökonomischen einschränken.

In der Hauswirthschaft wird bekanntermaßen viel Essig gebraucht; aber eine gemachte Säure ist der Brust und Lunge in manchen Fällen nicht zuträglich. Citronen besitzen zwar, wenn sie reif sind, eine angenehme natürliche Säure, und haben viel bekannte gute Eigenschaften, die sie sowohl für die Arzneikunst, als für die Wirthschaft brauchbar machen. Da sie aber nie recht reif zu uns gebracht werden können, so verlieren die Citronen, die wir hier haben, viel von ihren angenehmen und nützlichen Eigenschaften, und man findet sogar, daß sie oft den Brust- und Lungensüchtigen schädlich sind, obgleich nicht so sehr als der Essig.

An deren Stelle ist der Saft von den Berberisbeeren, der von einer völlig reifen Frucht kömmt, viel besser, gesünder, und von eben so angenehmem Geschmacke; man kann ihn daher mit gutem Nutzen zu allen Arten der Getränke, wozu man sonst Citronensaft nimmt, brauchen. Zur Gallerte ist er sehr gebräuchlich, da man weder Citronensaft noch Wein nöthig hat. Ausserdem ist dieser Saft zu folgendem wenig bekannten Gebrauche noch besonders anwendbar:

Es ist bekannt genug, daß jährlich eine große Menge Citronen, und davon nicht wenige zu dem wohlschmeckenden Punsch verbraucht werden; man kann nun hieraus selbst schließen, daß, besonders bei den jetzigen hohen Preisen, viel Geld für Citronen aus dem Lande gehe, die zu erwähntem Getränke nothwendig verwendet und genommen werden müssen. Um nun jährlich eine Menge Citronen zu ersparen, und dieses Getränke wohlfeiler zu machen, hat man durch Versuche gefunden, daß der Saft von Berberisbeeren gar füglich statt des Citronensafts beim Punsche gebraucht werden könne. Denn erstlich hat er eine natürliche, angenehme und reife Säure bei sich, die beim Punsche den lieblichen Geschmack verursacht; hiernächst ist die schöne rothe Farbe angenehm; und endlich ist er, wegen der hier zu Lande zu habenden reifen Beeren, der Gesundheit zuträglicher, als der Saft der weniger reifen Citronen.

Die Art, Berberispunsch zu machen, ist, wie mit dem Citronensaft, kürzlich diese: Man nehme einen Theil Saft von diesen Beeren, zwei Theile Zucker, zwei Theile Arak und sechs Theile Wasser oder Thee.

Die Art, den Saft auszupressen, ist sehr leicht: wenn man wenige Beeren hat, stößt man sie, und reiniget den Saft durch ein Stück Leinwand aus; bei einer großen Menge von Beeren aber ist am besten, eine Presse dazu zu gebrauchen.

Ferner kann der Landmann den bestmöglichsten Zaun und Verwahrung davon um seinen Garten und Gebege machen; kein Vieh beschädigt denselben, wegen der daran befindlichen Stacheln, und überhaupt wird es so leicht niemand wagen, über diesen Zaun in den Garten einzusteigen, noch durchzukriechen.

Der Besitzer dieses Zauns oder Gebeges, dem es zu weitläufig scheinen möchte, die im Herbste häufig daran befindlichen Beeren selbst abpflücken zu lassen, kann armen Leuten die Erlaubniß geben, selbiges ohne Verletzung des Zauns zu thun. Bei der Menge desselben kann eine Person täglich ohne Mühe wenigstens 30 Schoppen abpflücken und sammeln; und man wird gern, sowohl in den Apotheken, als auch in mancher Haushaltung, wo der Gebrauch derselben bekannt ist, zwei Pfennige für einen Schoppen bezahlen; ein hinreichendes Tagelohn für diejenigen, welche sonst weniger oder gar nichts zu verdienen haben. Es läßt sich auch vermuthen, daß es an Abnehmern nicht fehlen werde, da besonders in der Ausgabe für Citronen viel erspart werden kann, und der Saft dieser Beeren allemal wohlfeiler und besser gefunden wird.

Die Beeren selbst werden zu Ende des Oktobers, da sie am besten reif und saftvoll sind, etwas zuvor, ehe die Kälte kommt, abgepflücket. Nachher zerquetscht man sie mit einer hölzernen Walze, und thut solche in einen dazu verfertigten Beutel von grober Leinwand, der in die Presse gelegt wird, woraus denn der Saft in steinerne Gefässe rinnet, die unter der Presse stehen.

Ist der Saft ausgepreßt, so läßt man ihn stehen, um ihn klar werden zu lassen, und thut ihn nachher in Flaschen, die mit Korkstöpseln gut verwahrt werden, wo er sich einige Jahre gut erhält.

Man hat sich seither nur begnügt, solche durch Nebenschossen fortzupflanzen, welche man von den Wurzeln der alten Pflanzen bekommt, die dieselben häufig treiben. Da aber die Pflanzen selbst weit mehrere Nebenschossen treiben, als diejenigen, welche durch Einlegung der Wurzeln fortgepflanzt werden, so muß man die letztere Methode der erstern billig vorziehen. Da die beste Zeit, die Zweige abzulegen, im Herbst ist, wenn ihre Blätter abzufallen pflegen, so sind zu diesem Endzweck die jungen Triebe des nämlichen Jahres die allerbesten. Alsdann kann man sie ausheben und an diejenigen Stellen versetzen, wo sie in Zukunft beständig bleiben sollen.

Wenn man die Sträucher, um ihre Früchte in Menge zu ziehen, pflanzen will, so muß man sie einzeln und nicht in Hecken pflanzen; da denn solche allemal weit mehrere Beere haben werden.

Sollte man übrigens Gelegenheit haben, die Kerne aus reifen Beeren säen zu können, so würden die Ausgesäeten allemal denjenigen, die von den Nebenschossen gezogen werden, weit vorzuziehen seyn.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw